

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

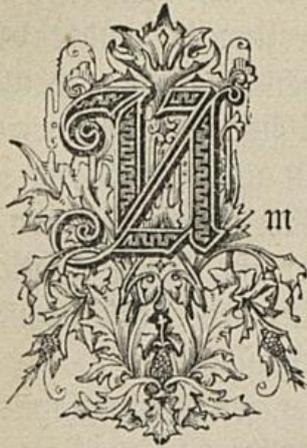
Neuenburgische Chronik

Röben, Wilhelm

Oldenburg, 1878

[Erster Teil]

urn:nbn:de:gbv:45:1-6425



Nm für die Geschichte unseres Dorfes den Anfangspunct zu finden, haben wir nicht nöthig, gar weit in die Vergangenheit zurück zu greifen; der Volksstamm, welcher heute die zwischen der unteren Weser und Ems gelegenen Landstriche bewohnt, hatte Jahrhunderte schon hier gelebt und gestritten, bevor an unser Neuenburg gedacht wurde, gedacht werden konnte. Ich will die Gesellschaft bitten, sich mit mir in Gedanken in die Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts zu versetzen. Stehen uns über gar viele Länder, Ländchen und Städte aus weit älterer Zeit ausführliche geschichtliche Aufzeichnungen zu Gebote, so haben wir dagegen über unsere Gegend, auch aus nicht so lange vergangener Zeit, nur äußerst dürftige Nachrichten; das Schreiben war wohl unserer Väter Sache nicht, sie überließen es den Mönchen, das Wenige aufzuzeichnen, was diese berührte und interessirte, auch mochte das eintönige und stille Leben und Weben unserer schwach bevölkerten Dörfer überhaupt wohl wenig Stoff zu Aufzeichnungen bieten. Wir müssen daher haushalten mit dem Wenigen, was wir haben, vielleicht werden, wo bestimmt überlieferte Thatsachen uns nicht vorliegen, zu rechter Zeit zutreffende Vermuthungen sich einstellen, welche uns weiter helfen.

Das Oldenburgische Land, auch heute ja noch ein Staat von recht bescheidener Ausdehnung, hatte zu jener

Zeit, also um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, noch weit engere Grenzen als jetzt; sein Flächenraum mochte weniger als die Hälfte des heutigen Bestandes ausmachen, die Einwohnerzahl des städtearmen Ländchens eine recht kleine sein; genaue Karten und Angaben aus jener Zeit giebt es schwerlich, wenigstens stehen sie uns hier nicht zu Gebote. Nichtsdestoweniger hatte dieses, nach unseren heutigen Anschauungen kaum lebensfähige staatliche Gemeinwesen durch mehre Jahrhunderte schon in eigenartiger Selbstständigkeit sich erhalten, hatte bei vielfachen Gelegenheiten eine Geltung sich zu verschaffen gewußt, die uns alle Achtung einflößt vor den Regenten, welche es verstanden, bei so schwacher Macht so einflußreich dazustehn.

Das Haus, welches den Kern des jetzigen Herzogthums zu einer Grafschaft vereinigt und sich unterworfen hatte, war in ununterbrochener Erbfolge an der Spitze des Staates geblieben; bald mehr, bald weniger energische Sprossen des Hauses hatten mit wechselndem Erfolge, bald mühsam ihre Existenz behauptet, bald, mit mehr Glück, die kleine Grafschaft um ein Weniges vergrößern und mehr befestigen können.

Indem wir so — auf ein deutlicheres und mehr zusammenhängendes Bild verzichtend — die weiter zurück liegenden Zeiten rasch durchflogen und dem Beginne der Geschichte unseres Dorfes uns nähern, kommen wir an einen Regenten, dessen Regierungszeit durch eine wenig unterbrochene Reihe von größeren und kleineren Kriegen ausgezeichnet ist, von Kriegen, die er theils führen mußte, um seiner feindlich gesinnten Nachbarn sich zu erwehren, die er theils wohl auch unternahm, um sein Land zu vergrößern; wir kommen auf den Grafen Gerhard, den wir mit dem Beinamen „der Muthige“ oder „der Streitbare“ in der Geschichte unseres Landes kennen, welcher um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Grafschaft beherrschte.

Der Landstrich, von welchem wir einen Theil bewohnen,

die friesische Wede (die Chronisten sagen von ihm „jener schöne Landstrich, die Kirchspiele Jade, Barel, Bockhorn und Zetel“) war zu jener Zeit, als unser Graf Gerhard zur Regierung kam, noch nicht zu einer festen Verbindung gelangt mit einem der Nachbarländer oder Ländchen; um die Wede war lange und oft schon gestritten, der oldenburgische Graf, die ostfriesischen und jeverschen Häuptlinge, alle benachbarten Potentaten beanspruchten seit langer Zeit die Hoheit über dieselbe und machten ihre Ansprüche mit wechselndem Glücke geltend. Kein gutes Wohnen mag es damals hier gewesen sein, als bald der Oldenburger den Friesen, bald dieser jenen aus der Wede hinauswarf in blutigen Fehden, welche wahrscheinlich zum größten Theile in unserer nächsten Nachbarschaft ausgefochten wurden.

Zwar war dem Vater und Vorgänger unseres Grafen Gerhard, dem Grafen Diedrich, es gelungen, außer dem Gødenser auch den Rüstlinger Häuptling Sibeth Papinga im Jahre 1428 zur Abtretung seiner Ansprüche an die Wede zu vermögen; auch hatten sogar die — übrigens später wieder abgetretenen — friesischen Dörfer St. Marcus, Horsten, Egel und Wiesede im Jahre 1435 dem Oldenburgischen Grafen Diedrich gehuldigt, allein in den unbestrittenen Besitz der Wede gelangte Oldenburg damit nicht; zu verlockend war und blieb der schöne Landstrich dem friesischen Häuptling Ulrich von Greetiel, und namentlich der damalige Drost der benachbarten Feste Friedeburg — Syrk oder Syrik hieß der schlaue Kämpfe — lag stets auf der Lauer, um die Wede ganz oder zum Theil für Friesland zu gewinnen.

Graf Gerhard mußte daher wohl auf Mittel und Wege bedacht sein, den erworbenen Landstrich sich dauernd zu sichern; gewiß konnte er das nicht besser als dadurch erreichen, daß er innerhalb der Wede, ziemlich nahe der feindlichen Grenze, eine feste Burg aufrichtete, die er dann, weil er sie, wie der Chronist sagt, „von neuem erstlich zu

bauen angefangen", mit dem Namen „Neuenburg“ belegt hat.

Wie mochte es aber hier in der Gegend aussehn, als der Graf, vielleicht mit einigen seiner erfahrenen Kampfgenossen, die ihn mit berathen sollten, von Oldenburg hergeritten kam, um eine geeignete Stelle zu finden zur Anlegung der Festung? Dede und unwirthlich genug mag es damals noch gewesen sein an dem Orte, wo Neuenburg seitdem entstanden; vielleicht fand die gräfliche Gesellschaft bei den Johannitern im nahen Kloster zu Breddehorn gastliche Aufnahme und konnte von dort aus das Suchen nach einem passenden Punkte mit aller Ruhe und Umsicht betreiben.

In den Hauptzügen war indeß die Vertlichkeit der Gegend vor vierhundert Jahren wohl nicht viel anders wie heute. Das hohe Alter der Eichen des nahen Urwaldes bürgt uns dafür, daß auch damals schon unsere Nachbarschaft gegen Norden und Osten durch ausgedehnte Waldungen geschützt war; die alten Baumriesen, deren Anschauen uns heute erfreut und erhebt, standen schon auf ihrem Posten, freilich in anderem Gewande, in jugendlicher Kraft und Fülle. Nicht minder haben wir anzunehmen, daß das braune Moor, welches im Süden und Westen in weitem Bogen uns umfaßt, seine Entstehung einer noch weit älteren Zeit verdankt; wilder zwar, unwegsamer und namentlich noch ausgedehnter wird das Moor damals gewesen sein, denn zahlreiche Colonisten-Dörfer, welche jetzt auf der sonst unübersehbaren Fläche dem Auge einen Ruhepunkt bieten, waren damals noch nicht vorhanden. Wohl aber bestanden schon die Hauptdörfer unserer Gegend, Bockhorn war bereits seit dem Jahre 1344 im Besiz einer Kirche, Zetel vermuthlich schon geraume Zeit länger — ich habe nicht verzeichnet gefunden, wann die Kirche daselbst erbaut —; auch in den Nachbardörfern Aftede und Schweinebrück sind die älteren Häuser vor 400 Jahren schon vorhanden gewesen. Ob diese letzteren Dörter bereits

selbstständige Dorfschaften bildeten, oder ob es Organisationen, ähnlich unseren späteren Bauerschaften, noch nicht gab, mag dahin gestellt bleiben; jedenfalls aber gab es schon Kirchengemeinden, welche meistens mehre Dorfschaften, nach Bequemlichkeit und Lage, lose zusammen verbanden und die Grundlage bildeten für die später mehr ausgebaute und mit weitergehenden Befugnissen ausgestattete kirchliche und politische Gemeinde. So wollen wir Aftede als zur Bockhorner, Schweinebrück als zur Zeteler Kirche sich haltend uns denken und werden darin umsoweniger fehl gehen, als eine natürliche Grenze solche Scheidung wirksam anzeigte, wie wir sehen werden, wenn wir nochmals auf das Moor zurück kommen.

Ohne Zweifel hatten schon früh auf dem Moore verschiedene Mulden sich gebildet, denen die Wasser zuflossen, wenn der durstige Schwamm nicht dagegen aufnehmen konnte; wahrscheinlich war auch der bedeutendste dieser kleinen Seen, unser bekanntes Bullenmeer, schon lange vorhanden und mochte nicht selten bei ungestümem Wetter in wilden Wogen oder Bulgen erbrausen, so daß man ihm füglich den Namen „Bulgenmeer“ beilegen konnte, woraus wohl später die jetzige Benennung entstanden ist. Flossen diesem See die Wasser zu reichlich zu, so suchte er sich ihrer auf dem natürlichsten und kürzesten Wege zu entledigen; er fand denselben in dem Thale zwischen Aftede und Schweinebrück und weiter abwärts zwischen Bockhorn und Zetel. Das bald schmale, bald weitere Bett des Bullenmeerbaches schied also die Kirchspielsverbände von Zetel und Bockhorn.

Für die Gründung unseres Ortes, für die Wahl des Platzes war aber dieser Bach jedenfalls von Bedeutung. Mit der Sicherung unserer Marschen durch Deiche gegen die Meeresfluthen war freilich lange vor Gerhards Zeiten schon begonnen, und auch dieser Graf that so viel er konnte zur Förderung dieser Schutzwerke; allein nach der Beschaffenheit des Thales, welches von der Jade bis in

unsere Nachbarschaft sich heranzieht, möchte ich annehmen, daß die Meeresfluthen gar lange frei aus- und eingeflossen sind, und daß selbst im fünfzehnten Jahrhundert hohe Sturmfluthen noch bis etwa zu jener Stelle heraufdrangen, wo jetzt die Mühle und das Schloß belegen sind. Der Punct aber, wo die Wasser aus dem Moore und aus dem Meere sich trafen und in ihrem Laufe sich aufhielten, wo durch Ablagerungen von Schlamm Sumpfbildungen eine ungemein günstige Stätte fanden — von denen wir ja in unserer Umgebung zahlreiche Spuren noch vorfinden —, mochte wohl mit Recht unserem Grafen als vorzüglich geeignet erscheinen für die Erbauung der Festung, deren Widerstandsfähigkeit gar sehr erhöht wurde durch die Unwegsamkeit des vorliegenden Sumpflandes und durch die Möglichkeit, durch Aufstau die Festungsgräben stets bei Wasser zu erhalten, vielleicht gar, wenn es nöthig wurde, die ganze Umgebung der Burg in einen See zu verwandeln. Hatte doch auch die benachbarte friesische Feste Friedeburg, wie wir jetzt noch sehen, eine ganz ähnliche Lage inmitten sumpfiger Niederungen, in der Nähe eines Baches.

So wählte denn unser Graf zum Aufbau der Burg den Punct, den wir kennen; weil aber der Landstrich, welchen er durch den Bau schützen wollte, eine neuere, vielfach bestrittene Erwerbung war, und muthmaßlich die Friesen nicht aufhören würden, den Besitz der Bede stets aufs Neue streitig zu machen, so legte er bei der Gründung seinen Handschuh unter den Grundstein und sprach:

„Daß die Friesen der Bammel schlag! Sie sagen allezeit, ich wolle auff das ihre bauen, aber nun lege ich den ersten Stein auff das meine“.

und taufte dann, wie oben schon erwähnt, die Festung „Neuenburg“.

Dieser Vorgang, von welchem der Ort Neuenburg seinen Ursprung wie auch seinen Namen herzuschreiben hat, fällt in das Jahr 1462. Vielen von uns ist es noch im

Gedächtniß, wie wir im Jahre 1862 das vierhundertjährige Jubiläum jener Gründung feierten; unvergessen bleibt die kleine, in unserem Kreise entstandene dramatische Bearbeitung des Actes der Grundsteinlegung, welche die Personen uns vorführte, welche bei dem Vorgange gegenwärtig und thätig gewesen waren, oder gewesen sein mochten. Wir lernten den Maurermeister Schrill kennen als den Erbauer des Schlosses, nicht minder seine Gesellen; wir lernten den Grafen kennen und erhielten in dem Landsknecht Klaas Buntekuh ein Bild jener Krieger von Profession, mit denen der Graf gar manchen Strauß mit Friesen, Bremern, Münsterschen u. s. w. ausgefochten hatte.

Der Aufbau der Festung sollte aber nicht ungestört vor sich gehen; schon im folgenden Jahre, 1463, als wahrscheinlich die Neuenburg noch nicht vollendet war, entstand eine Fehde zwischen den Friesen und dem oldenburgischen Grafen; erstere fielen ins Land, verheerten viele Dörfer und zerstörten auch das Haus Neuenburg von Grund aus. Der Graf aber warf bald die Friesen wieder hinaus und legte sich nun mit vermehrter Energie auf die Herstellung der Burg.

Die Chronik erzählt uns dann, daß im Jahre 1466 der Graf Gerhard unsere Burg mit einem Thurme versehen habe; es ward der Thurm an jener Stelle aufgeführt, wo jetzt die Kapelle belegen ist; er wird bis gegen Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gestanden haben. Der Chronist bemerkt noch: „Solches verdroß die Friesen heftlich, als „umb derentwillen solches mehrentheils geschah, damit „es ihnen an einer guten Herberge nicht mangeln möchte, „wann sie sich etwan in der Grafschaft Oldenburg verspätet „hätten.“

Unvollständig oder unfertig muß indeß die Burg unter des Grafen Gerhard Regierung doch noch geblieben sein, denn wir lesen, daß Gerhard's Sohn und Nachfolger, Graf Johann XIV., die Neuenburg vollends vollführt und ausgebaut habe.

Die weitere Kunde, welche wir haben aus den ersten 100 bis 120 Jahren, während welcher die Burg, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, wesentlich als Grenzfestung diente, welchen Zeitraum wir daher füglich die „Festungszeit“ nennen, ist eine äußerst dürftige. Wir können nicht annehmen, daß die Festung, eben dieses ihres Characters wegen, die in der Nähe oder weiter entfernt wohnenden Leute herbeizog und sie veranlaßte, unter den Kanonen der Burg sich anzubauen; die Furcht vor Ueberfällen, Belagerungen und sonstigen Kriegsunbilden mußte davon abhalten, an so unfriedlicher Stätte sich Hütten zu bauen, und gewiß hat das Haus manches Jahrzehnt in einsamer Abgeschiedenheit dagelegen, mag auch das Leben in derselben, unter einer vielfach unbeschäftigten, zu allen Scherzen und Streichen aufgelegten Besatzung manchmal ein recht lustiges, geräuschvolles gewesen sein.

Ganz ohne friedlichen Verkehr mit der Umgegend blieben indeß die Insassen der Burg wohl auch nicht; an freien Tagen werden sie hinaus gezogen sein, die Landsknechte, zu Regelspiel und Klotzschießen nach Schweinebrück, Aftede, Grabstede, Bockhorn u. s. w.; sie werden die Dorfbewohner angezogen haben durch ihre Schwänke und Späße, sie werden in ihnen den Wunsch rege gemacht haben, auch ihrerseits die Schützen und Hellebardiere in der Nähe ihres Sitzes aufsuchen zu können. Da ist man denn nach guter, deutscher Weise gewiß bald auf den Gedanken gekommen, daß ein Wirthshaus in nächster Nähe der Burg ein außerordentlich wünschenswerthes Institut sein würde; es wird sich jemand gefunden haben, der eine bescheidene Behausung aufrichtete und seine guten Biere und Schnäpse den durstigen Gästen feil hielt. So denken wir uns den Vorgang der Erbauung des ersten Hauses in der Nachbarschaft des Schlosses und stehen somit bei dem Urfange des „Herrenkruges“, welcher, seitdem oftmals verjüngt und verbessert, heute in so veredelter Gestalt sein schützendes Dach über uns

ausbreitet, aber immer noch, wie vor alters, mit guten Bieren seine Gäste erquickt, wenn auch die biederen Landsknechte mit ihrem Schwerdtgeklirr und Würfelgeklapper lange, lange verschwunden und verklungen sind. Eine andere Zeit ist seitdem über uns gekommen.

Ja, unendlich weit verschieden ist unsere Zeit von jener Festungszeit! Sechs oder acht oder noch mehr feste Burgen mit hohen Mauern und Zinnen hatten die oldenburgischen Grafen nach und nach aufrichten müssen, um ihr kleines, vielleicht nicht über 50 Quadratmeilen umfassendes Land gegen feindliche Angriffe zu schützen; Oldenburg, Delmenhorst, Apen, Ovelgönne, Neuenburg und all' die anderen festen Häuser, kaum waren sie im Stande, die schwach bevölkerten Dorfschaften des Landes einigermaßen zu decken.

Wie anders ist das jetzt! Die alten Grenzen, die alten Castelle, die buntscheckigen Schlagbäume sind gefallen; andere, gewaltigere Burgen und die geeinte deutsche Kraft haben jetzt die Beschirmung des ganzen großen Vaterlandes übernommen.

Doch kehren wir zurück zu unserem Neuenburg, nehmen wir zunächst noch Abschied von dem Stammvater unseres Ortes, von unserem so tapferen wie ehrenwerthen Grafen Gerhard. Der Geschichtschreiber Kenner setzt ihm die Grabchrift:

„He was van Sinnen wonderlik,“

„Van Frede arm, van Unrust rik.“

wir möchten mit Halem sagen, daß er eine bessere verdiente. War Gerhard freilich „van Frede arm, van Unrust rik“, so wollen wir ihn ehren, daß er Frieden und Ruhe daran setzte, umgeben von habgierigen Nachbarn sein Land selbstständig zu erhalten und zu erweitern; war er „van Sinnen wonderlik“, so wollen wir es rühmend anerkennen, daß er doch auch Zeit fand, diesen seinen Sinn zu richten auf Maßnahmen, welche für die Zukunft äußerst segensvoll sich erwiesen; Gerhard war es, der zuerst zu einer planmäßigen

Bedeichung unserer Marschen schritt, er war es, der mit aller Energie, wenn auch nicht immer mit entsprechendem Erfolg, auf die Verbesserung der Klosterzucht hinarbeitete und wieder war es Gerhard, der zuerst gegen die mehr und mehr ausgearteten Vorrechte des Adels einschritt und die erste Grundlage legte zur Entwicklung unseres freien Oldenburgischen Bauernstandes. Sein treuer Helfer bei diesen Reformen war Elias Unverzagt, ein Johanniter vom Kloster Breddehorn.

Nach einem thatenreichen Leben voll Wechsel und Bewegung nahm Gerhards Lebensabend einen traurigen Verlauf; dem Drange der Verhältnisse nachgebend, namentlich dem Verlangen des Landes nach Ruhe und Frieden, hatte er in noch rüstigem Alter die Regierung seinem Sohne übertragen. Er war solchergestalt in den Ruhestand getreten, fand aber für sich die Ruhe nicht, freudeleer wanderte er von Land zu Land und zog schließlich als Pilger nach Spanien, ward aber auf dem Wege dahin vom Tode ereilt. So endete der Erbauer unsrer Burg, Gerhard der Muthige, der ritterliche Graf, dessen Leben und Thaten in der Geschichte unseres Landes einen ganz besonders anziehenden Zeitabschnitt ausfüllen; neben dem Geschichtsschreiber haben Dichter und die Ueberlieferung von Generation zu Generation die Kunde von dem Helden der „Bremer Taufe“ uns erhalten.

Es war natürlich, daß wir mit dem Grafen Gerhard als dem Gründer unseres Ortes, uns länger beschäftigten; seine Nachfolger bieten uns für die Geschichte Neuenburgs weniger Anlaß ihrer zu gedenken; doch gab es während der nächsten 7 oder 8 Jahrzehnte nach Gerhards Rücktritt noch wiederholt Zwistigkeiten mit den Friesen, die Bedeutung der Feste Neuenburg machte sich nicht selten geltend und die Chronisten haben mancher Verstärkung und Verbesserung zu erwähnen, welche die Grafen nach und nach hier ausführten.

Gerhards Nachfolger war sein Sohn Johann XIV., von welchem wir bereits erfuhren, daß er das Haus Neuenburg vollends ausgebaut habe; es wird das bald nach seinem Regierungsantritt geschehen sein, welcher im Jahre 1483 erfolgte; wenig später umgab er die Burg mit hohen und starken Mauern. Wie häufig zu jener Zeit die Neuenburg bei ausbrechenden Fehden mit den Friesen noch als Stützpunkt gedient haben mag, erfahren wir von den Chronisten nicht, doch erwähnt Hamelmann eines Treffens, welches Johann den Friesen auf dem Haidfelde zwischen Neuenburg und Friedeburg lieferte, aus welchem er siegreich hervorging und viele und angesehenere Gefangene nach Neuenburg abführte, welche mit beträchtlichen Summen sich lösen mußten. Jahr und Tag der Schlacht ersehen wir leider nicht, auch nicht näher die Stelle, an welcher sie geschlagen ward, es würde uns sonst gewiß höchlich interessiren, das so nahe gelegene Schlachtfeld zu besuchen und in Gedanken uns hinein zu versetzen in das Wogen des Kampfes.

Vom Grafen Johann wird uns dann noch erzählt, daß er, außer gar vielen Verbesserungen im Lande ringsum, den Osterwede und den Westerwede bei der Neuenburg besetzt habe. Wir werden uns darunter wohl eine Eindeichung eines niedrig gelegenen Landstriches in unserer Nachbarschaft zu denken haben, doch wird es uns nicht klar, welche Theile der friesischen Wede das mögen gewesen sein; die damals aufgeführten Deiche sind vielleicht schon bald wieder schlafen gelegt, oder in der verhängnißvollen Fluth im Februar 1511, welche am westlichen Ufer des Jade-Flusses gelegene 7 Kirchspiele verschlang, wieder zerstört worden.

Nach dreiundvierzigjähriger Regierung starb Graf Johann XIV. im Jahre 1526, es folgte ihm in der Regierung sein ältester Sohn Johann XV., der aber schon im Jahre 1529 seinem jüngeren Bruder die Regierung abtrat, welcher letztere als Anton I. bis zum Jahre 1577 die Graf-

schaft regierte. Gab es zur Zeit dieser beiden Grafen, namentlich während der langen Regierungszeit Anton I. noch manche Fehden auszufechten, so scheint es doch weniger mit den Friesen zu thun gegeben zu haben, die Chronisten haben daher wenig Gelegenheit gehabt, der Dienste des Hauses Neuenburg während jener Zeit zu gedenken.

Wenn wir jetzt zu dem Nachfolger Anton I., zum Grafen Johann XVI. übergehen, welcher als ältester Sohn Antons im Jahre 1577 die Regierung antrat, so gelangen wir zugleich in schon geordnetere, mehr gefestigte Verhältnisse; die Grafschaft war nach und nach zu einem festen Kerne zusammen gewachsen und erfreute sich bereits einigermaßen geregelter Verwaltung und Rechtspflege. Nach Halem bestand schon zur Zeit Graf Anton I. die Eintheilung des Landes in Vogteien und Aemter, welche letztere in den festen Häusern ihren Sitz hatten, so auch in Neuenburg. Die Fehden mußten in solcher Zeit nach und nach aufhören, das Ringen und Kämpfen um einzelne Landstriche oder Dörfer war vorüber. Unter so veränderten Verhältnissen mußten aber auch die festen Häuser des Landes, die Burgen nach und nach überflüssig werden; die Landsknechte, welche mit dem Hauptmann, dem Drosten, an der Spitze so manches Jahr an des Landes Marken getreu die Wacht gehalten hatten, fanden nicht mehr zu thun, sie konnten von dannen ziehen, Schwerdt und Hellebarde in die Kammern hängen und wieder zum Spaten greifen.

So war auch für Neuenburg als Grenzfestung die Zeit der Geltung am Scheiden, es ward stiller in den Hallen, wohl nach und nach wäre die Burg ganz verlassen geblieben, sie wäre verfallen und endlich geschleift, wie es mit Apen, Dvelgönne und anderen festen Häusern geschehen ist; wir wüßten vielleicht heute kaum noch die Stelle zu finden, wo einst die starken Mauern und Thürme hinter Wällen und Gräben gestanden. Ein Stück Romantik wäre unwiederbringlich verloren gewesen. Es kam aber anders, freuen

wir uns deß und ehren wir das Andenken jenes Grafen Johann, dem wir wohl wesentlich die Erhaltung des Schlosses zu danken haben. Es mag wohl Mehres zusammen gewirkt haben, den Grafen zu veranlassen, in dem Hause Neuenburg eine einigermaßen wohnliche Stätte sich zu erhalten; die herrlichsten Waldungen des Landes lagen in unmittelbarer Nähe und mochten einladen zu häufigem Besuche, sowohl zur Sommerzeit, als auch im Herbst zu lohnender Jagd; am Jadebusen waren umfangreiche Arbeiten auszuführen, deren Leitung dem Grafen von einem nahe gelegenen Wohnsitz aus wesentlich erleichtert wurde. So richtete er denn die wahrscheinlich etwas wüsten Räume der Burg wohnlicher ein, baute im Erdgeschoße des Thurmes die noch vorhandene Schloßcapelle, um bei längerem Aufenthalte in Neuenburg des Gottesdienstes nicht zu entbehren, führte Nebengebäude auf zu wirthschaftlichen Zwecken und verschönerte die Umgebung der Burg durch ausgedehnte Gartenanlagen. Statt mit Aufhören der Festungszeit dem Untergange anheim zu fallen, ward also Neuenburg erhalten, verschönert und verbessert und konnte in veränderter Benutzung einen weiteren Zeitabschnitt durchmachen, welchen wir zur Unterscheidung die gräfliche Zeit nennen wollen.

Wir erfuhren bereits, daß Graf Johann die Capelle in unserem Schlosse herstellen ließ, doch haben wir noch weiterer Verbesserungen und Ergänzungen zu gedenken, welche dieser Graf während seiner Regierungszeit hier ausführen ließ. So meldet uns Hamelmann, daß Johann im Jahre 1578 das Backhaus zur Neuenburg erbauen ließ; — das Erbauen von Backhäusern muß zu jener Zeit als etwas gar Wichtiges angesehen sein, denn Hamelmann berichtet uns, daß Johann nicht nur hier, sondern auch in Ovelgönne und Alpen Backhäuser erbauete; — „im Jahre 1579“, wird uns dann weiter berichtet, „ließ Johann das Bordenstheil über der Pforten, da jetzt das Frauenzimmer ist, bauen und verfertigen.“ „Im Jahre 1580“, heißt es dann weiter,

„hat Graf Johann die übrige Hälfte des Hauses Neuenburg sammt der Kirchen und dem Thurm angefangen zu bauen und glücklich fertigstellen lassen, welche Hofcapell dermaßen durch sehr künstlich Biblisch Gemahlwerk, und sonderlich mit einer sehr schönen Tafel auf dem Altar gezieret ist, daß man sie passiren lassen muß.“

Welch' ein stattlicher Bau mag unser Schloß damals geworden sein, wie sehr haben wir zu bedauern, daß kein Bild davon uns erhalten geblieben!

Im Jahre 1582 baute Johann den neuen Saal und die Gemächer darüber auf dem Hause Neuenburg; ein Jahr früher hatte er das Vorwerk und den Stall zur Neuenburg herrichten lassen; im Jahre 1583 baute er dann, wie Hamelmann meldet, das andere Vorwerk bei der Neuenburg. Wir fragen heute vergebens, wo die beiden Vorwerke standen und wo sie geblieben. *)

Alle diese baulichen Verbesserungen und Ergänzungen geben uns den Beweis, daß Graf Johann für das Haus Neuenburg gar sehr sich interessirte, wir lesen dann auch beim Chronisten, daß er zu verschiedenen Zeiten, wenn es Verhandlungen gab mit den Nachbarfürsten wegen Grenzstreitigkeiten oder sonstiger Differenzen, hier wochenlang Aufenthalt nahm, um diese Geschäfte zu führen. Ganz besonders aber waren es die Deichverbesserungen und Eindeichungen in der Nachbarschaft, welche den Grafen wiederholt auf längere Zeit nach Neuenburg führten. So wird uns berichtet, daß Johann im Jahre 1576 viel herrliches Land beim Steinhauersiel zu merklichem Frommen des Amtes Neuenburg eingedeicht und alsbald auch den Siel

*) Vielleicht war das eine dieser Vorwerke das zu Schweinebrück hübsch gelegene Gehöft, welches, jetzt zu Lauws Ziegelei gehörend, früher unter der Bezeichnung „Klattenhoffs Gehöft“ uns bekannt war. Die Chronisten erwähnen eines „Schnedehövede“, womit muthmaßlich diese Dertlichkeit gemeint, welche von älteren Leuten später gelegentlich wohl auch „Schönhöven“ genannt wurde.

dahin verlegt habe; ferner, daß er im Jahre 1582 die Bedeichung eines großen Ort Landes zwischen Zetel und Horsten glücklich ausführte, welcher Ort Drieffel genannt ward. — Nach unserer Kenntniß der Gegend hat der Chronist die Belegenheit dieser Eindeichung undeutlich bezeichnet, wir werden den gedachten Landstrich nicht zwischen Zetel und Horsten, sondern auf der Linie zwischen Steinhausen und Horsten zu suchen haben. — Mehr aber als während dieser Deicharbeiten hatte die Neuenburg etwas später das Glück, dem Grafen häufig und auf längere Zeit als Wohnsiß dienen zu dürfen; es war das der Fall als Johann im Jahre 1596 die bedeutende Eindeichung bei Ellens, den ungemein schwierigen Durchschlag durch das s. g. schwarze Beeck unternahm. Wir finden neben der Eingangsthür zum südlichen Flügel des Schlosses noch eine Steintafel, das gräfliche Wappen darstellend und in dasselbe den Namen des Grafen so wie die Jahreszahl 1596 eingegraben. Vielleicht ließ Johann das Wappen anbringen, als er sich entschloß, behuf Leitung des gedachten Deichwerkes häufiger und auf längere Zeit in Neuenburg zu residiren. Die Grafenkrone, welche dieses Wappen zierte, ist abgeschlagen; es heißt, daß als die Franzosen in den Jahren 1811—13 hier regierten, irgend ein Tapferer an dem Wappenschmuck sein Müthchen gefühlt hat.

That Graf Johann XVI. überhaupt gar viel zur Hebung des Landes und gedenken die Geschichtsschreiber seiner Regierungszeit mit besonderer Anerkennung, so war vor Allem die gedachte Deichbauunternehmung geeignet, sein Andenken in der Geschichte unseres Landes für alle Zeiten zu sichern. Das Werk war ein ganz außerordentlich schwieriges; einerseits forderte es energischen Widerspruch des Nachbarlandes heraus, denn Ostfriesland wollte nicht und konnte wohl auch kaum es ruhig ansehen, daß Oldenburg durch die Bedeichung sich einen Landstreifen zur Verbindung mit Jever erwarb, indem es zugleich Ostfriesisches Gebiet —

die Gegend von Gödens — vom Jadedeusen gänzlich absperrete; andrerseits war auch der Bau an sich für die damaligen Verhältnisse ein Riesenwerk; ungeheure Erdmassen verschlangen die tiefen Löcher, welche das seit 1511 frei aus- und eingehende Jadedwasser gewühlt hatte, und wiederholt griffen Sturmfluthen verheerend in das Werk ein, die mühsam aufgeführte Dammschüttung wieder forttreißend.

Des Grafen Energie überwand indeß alle Hindernisse, er sollte jedoch die völlige Herstellung des Baues nicht erleben, er erkrankte während die Deicharbeiten noch in vollem Gange, siedelte über nach Rastede und starb daselbst im Jahre 1603, nachdem er dreißig Jahre hindurch mit Kraft, Umsicht und segensreichen Erfolgen die Regierung des Landes geführt hatte. An der Vollendung des Ellenjer Deichwerkes hatte Johanns Sohn und Nachfolger, Anton Günther, bis zum Jahre 1615 zu thun, zu welchem wir jetzt übergehen.

Anton Günther ist der bekannteste unter unseren Grafen, 1603, im 21. Lebensjahre trat er die Regierung der Grafschaft an, welche er bis 1667, also 64 Jahre hindurch, ruhmvoll führte.

Unser Zweck gestattet es uns nicht, über den Grafen Anton Günther im Allgemeinen ausführlich zu berichten, eine Geschichte seiner durch große Erfolge ausgezeichneten Regierungszeit können wir nicht unterbringen innerhalb der Grenzen, welche unsere Geschichte Neuenburgs sich stecken muß. Versagen können wir es uns indeß nicht, hier bewundernd hervorzuheben, wie außerordentlich klug und geschickt Anton Günther sein kleines und schwankendes Staatsschiff durch die unzähligen Krisen und Gefahren hindurch zu lenken verstand, mit welchen der dreißigjährige Krieg Deutschlands Staaten und Bürger so entsetzlich heimsuchte. Freilich waren in Bezug auf die Politik, welche ein deutscher Reichsfürst zum Wohle seines Landes verfolgen durfte, ja verfolgen mußte, die Verhältnisse im 17. Jahrhundert ganz

und gar verschieden von denen unserer Tage; damals galt es, den Partikularstaat zu stärken, zu erhalten, mochte es zum Wohle des Ganzen gereichen oder zum Gegentheil. Unser Graf begriff seine Zeit und löste seine Aufgabe mit dem Glücke, daß er ein geordnetes und verhältnißmäßig kräftiges Staatswesen auf die Nachwelt vererbte, welches alle Gefahren, die es später bedroheten, mit Erfolg bestehen konnte.

Wir sind versucht, dem Verlaufe unserer Geschichte vorzugreifen, unsere Gedanken schweifen an dieser Stelle in die Gegenwart hinüber; wir wünschen uns Glück, und dürfen das aufrichtig, dazu, daß auch die neue große Zeit, welche für Deutschland angebrochen, Oldenburg an der rechten Stelle fand, daß auch in dieser großen Krise ein Sproß des bewährten Fürstenhauses an der Spitze des Staates stand, welcher es verstand und über sich vermochte zu rechter Zeit das Rechte zu ergreifen.

Heil uns! Heil und Ehre ihm und seinem Geschlechte!

Kehren wir indeß zurück zu unserm Neuenburg des 17. Jahrhunderts. Hatte Johann XVI. die Räumlichkeiten und Einrichtungen des Hauses angemessen erweitert und verbessert um zeitweilig behaglich hier residiren zu können, so that Anton Günther ein Uebriges, den Sitz zu einem anziehenden, einladenden Aufenthalt herzurichten. Der das Schloß umgebende Garten ward verschönert, daneben im Südosten ein großer Park angelegt mit Springbrunnen, künstlich gewundenen Baumgängen und allem Zierrath, welcher in damaliger Zeit im Schwange war. „Der kunstlustige Garten zur Neuenburg“ ward der Park genannt, der Chronist Winkelmann giebt uns ein Bild von der Anlage und eine dürftige Beschreibung derselben. Daneben wurden zahlreiche Fischteiche ausgeworfen zur Ergänzung der Parkanlagen sowohl, als auch zu Nutz und Frommen der gräflichen Küche. In der heutigen Schloßweide finden wir noch einige von diesen Teichen; Spuren von solchen zeigt uns auch

das Gelände zwischen Oltmanns und Schulenberg's Hause, auch wird dieser Ort von älteren Leuten noch heute „die Fischteiche“ genannt. Wir finden es begreiflich, daß das Haus Neuenburg, wenn den Vorzügen, welche die engere und weitere Umgebung des Sitzes an sich boten, solche künstliche Mittel zu Hülfe kamen, ein gar einladender Aufenthaltsort werden mußte, wir lesen denn auch, daß der Graf gar häufig sich hier aufhielt. Bald waren es Arbeiten am Deichwerk; dann waren es Jagden, welche gewiß in damaliger Zeit hier sehr lohnend waren, dann wieder fremde, dem Landleben geneigte Gäste, wodurch der Graf veranlaßt ward in Neuenburg zu residiren. Gar viel wissen die Chronisten uns zu berichten von fürstlichen und anderen hohen Besuchen, welche der Graf hierher führte und welche hier Gelegenheit hatten seine fast königliche Gastfreundschaft zu genießen und zu bewundern. In Winkelmann's Chronik finden wir eine große Zahl von diesen erlauchten Gästen verzeichnet, wir wollen uns aber nicht damit aufhalten dieselben auch hier einzeln vorzuführen, wir ziehen es vor, Raum und Zeit zu erübrigen um noch einer anderen Verwendung des Hauses Neuenburg zu gedenken, welche Anton Günther anordnete und welche ganz besonders uns zeigt, daß der Graf für den Ort und die Gegend ein warmes Interesse hatte.

Die anwesende Gesellschaft wird vielleicht schon vermuthen, daß ich beabsichtige, an dieser Stelle ein Stück aus dem Leben der schönen Elisabeth von Ungenad in das Bild von der Vergangenheit unseres Ortes einzuflechten; den meisten von uns ist das rührende Geschick der Auserwählten Anton Günther's neuerdings durch den Roman der Mathilde Staven bekannt geworden; ob es auf zuverlässigen Quellen beruht, was die Schriftstellerin uns erzählt, vermögen wir nicht zu entscheiden, der Chronist Winkelmann, ein Zeitgenosse Anton Günther's, hat aus nahe liegenden Gründen jenes Verhältnisses nicht eingehend erwähnt.

Lassen wir daher von der Raven uns erzählen, daß Elisabeth von Ungenad, die Tochter eines Freiherrn, der vor den Kriegsunbilden aus Böhmen, seinem Vaterlande, geflohen war und in Emden ein Asyl gefunden hatte, als Gesellschafterin der Damen an den Oldenburgischen Hof gekommen war und durch ihre körperlichen und geistigen Vorzüge gar bald das Herz des jungen Regenten gewonnen hatte. Ungeahnt von allen Genossen des Hofes pflegte Anton Günther das traute Verhältniß mit seiner schönen und geistreichen Elisabeth und ward je länger je fester entschlossen, dem Drange seines Herzens in diesem Falle alle anderen Rücksichten zu opfern. Was die vielseitigen Staatsgeschäfte — und gar viele mochte es deren damals geben, denn der dreißigjährige Krieg war eben entbrannt — ihm am Muße übrig ließen, das widmete er seiner Angebeteten, und bald war der Entschluß in ihm gereift, durch eine vollendete Thatsache Elisabethens Besitz sich zu sichern.

Es hatte einst — so wird uns berichtet — anhaltender Frost die ausgedehnte Wiesenfläche unterhalb Oldenburgs mit einer herrlichen Eisdecke versehen, der ganze Hof hatte eines Tages sich hinaus begeben, in Schlittschuhlauf und Schlittensfahrt die Freuden des Winters zu genießen; die Stunde nahm der Graf wahr; keine der Damen und ebenso wenig einer der Herren des Hofes hatte es bemerkt, daß Anton Günther und Elisabeth von Ungenad leise aus dem Kreise der Fröhlichen sich entfernt hatten. Niemand konnte eine Ahnung haben von dem, was in jener Stunde vorging. Anton Günther hatte seine Elisabeth zu einer nahe gelegenen Kirche geführt — nach der Erzählung mag es wohl die ernst und schmucklos aus eintöniger wasserreicher Umgebung sich erhebende Kirche zu Holle gewesen sein — und das Paar hatte von dem zu später Abendstunde herbeigeholten würdigen Pfarrer in aller Form sich trauen lassen. Rasch war der Act vollzogen, rasch flog das junge, glückliche Paar wieder von dannen und schloß der noch zur Abendzeit auf dem

Eise anwesenden Hofgesellschaft sich wieder an, welche von der zeitweiligen Abwesenheit des Grafen und der jungen Dame kaum etwas bemerkt hatte, waren doch die beiden, als ganz besonders gewandte Schlittschuhläufer, allen übrigen stets weit voraus. Dem Drange seines Herzens hatte Anton Günther genügt, Elisabeth, die so innig geliebte, war sein geworden, nur noch kurze Zeit und der geschlossene Bund sollte dem Hofe und dem Lande bekannt gegeben werden. Es sollte indeß zu diesem glücklichen Ausgange nicht kommen.

Einflußreiche Personen am Hofe hatten von dem Vorgefallenen eine Ahnung, oder vielleicht bestimmte Kunde erhalten und machten sich daran, Zweifel in dem Grafen zu erregen, ob wohl die eingegangene Verbindung vereinbar sei mit den Pflichten, die er dem Lande gegenüber zu erfüllen hatte, mit den Rücksichten, die er seinem Stande, seiner Familie gegenüber nehmen mußte. Lange und schwer kämpfte der Graf mit sich, es rang der Staatsmann mit dem Menschen, doch gewann der erstere nach und nach die Oberhand. Tag für Tag zog es ihn hin zu seinem süßen Weibe, mit jedem Tage tiefer schnitt es ihm ins Herz, wenn er seiner Elisabeth nicht frei ins Auge sehen und ihr sagen konnte: „Morgen, meine Theure, bringen wir unsere Lage zur Kenntniß des Hofes und des Landes.“ Er konnte dies Wort nicht aussprechen, er war nach und nach zu der Ueberzeugung gelangt: der Graf von Oldenburg könne sich der Verpflichtung nicht entziehen, nur eine standesgemäße Ehe einzugehen.

So mußte denn Elisabeth fallen — wir wissen nicht, was Anton Günther gelitten hat, als er es endlich zugab, daß die Sache diese Wendung nehme. Doch er mußte es zugeben, mochte auch beider Herz brechen; und er gab es zu und ordnete an, daß Elisabeth nach Neuenburg übersiedele, wo alles zu ihrer Aufnahme vorbereitet war und wo sie in der Familie des Drostens von Rötteritz in der

That eine herzliche und wohlwollende Aufnahme fand. Anton Günther selbst geleitete sie hieher und überzeugte sich, daß sie ein gar trautes und lauschiges Heim fand in dem Thurmzimmer des Schlosses; an solcher Stätte konnte Elisabeth schon kurze Zeit harren, bis ihr Gatte die Zeit geeignet finden würde, sie als Herrin des Landes an den Oldenburgischen Hof zurück zu führen. Wohl mögen es selige Stunden gewesen sein, wenn das hoffende Weib nach tagelangem Harren den Grafen endlich auf das Haus zureiten, die hehre Gestalt des Geliebten in ihr lauschiges Zimmer eintreten sah, und sie, ganz Liebe und Vertrauen, in seine Arme sank. Wir stehen ergriffen vor diesem Bilde und mögen wohl mit Recht hadern mit den Einrichtungen der Menschen, welche es verlangten, daß dieses, so reiches Glück verheißende Verhältniß so jählings mußte zerrissen werden.

Als nicht gar lange nach ihrem Einzuge in Neuenburg Elisabeth eines Knaben genas, waren die Berather des Hofes schon darin einig, daß es gelte um jeden Preis das Paar zu trennen; Anton Günthers Hand mußte für eine Prinzessin aus fürstlichem Geblüte frei gehalten werden, mochte auch das Herz der Elisabeth und vielleicht sein eigenes darüber brechen. Zu Zweifeln an einem guten Ausgange des Verhältnisses mit dem Grafen war Elisabethen schon nach und nach mehr und mehr Gelegenheit gegeben; da ward ihr — sie lag noch krank im Kindbette — die niederschmetternde Kunde, daß der Herr ihr vor wenigen Tagen geborenes Söhnlein wieder zu sich genommen. Wie ein Uebermaß an Glück und Freude das Gefühl dafür abstumpft, so ist es auch, wenn ein Unglück dem andern auf die Fersen tritt; der jähe Verlust der jungen Mutter ergriff dieselbe so, daß der Schmerz, den Gatten verloren zu haben, dagegen zurücktrat. Am Leben verzweifelnd, weinte Elisabeth am frischen Hügel im Schloßgarten, unter welchem das Pfand ihrer Hoffnung begraben war, und an der Treue

ihrer Geliebten verzweifelnd, raffte sie sich auf und wandte Oldenburg und Neuenburg den Rücken, um in die offenen Arme ihres Vaters nach Ostfriesland zurück zu eilen, bei welchem sie warme und herzliche Aufnahme fand, wie das bei einem Vater, der gleichfalls, wenn auch in anderer Weise, Schweres zu erleiden gehabt hatte, nicht anders zu erwarten war.

Das Söhnchen der Elisabeth war indeß nicht gestorben, man hatte nur für zweckmäßig befunden, der Mutter den Tod des Kindes vorzuspiegeln, um die Trennung zu erleichtern; und nur zu wohl hatte dieses an sich verwerfliche Mittel sich bewährt. Das Kind blieb nicht nur damals am Leben, sondern reiste auch zum Manne heran, welcher, als Graf von Oldenburg, später die Erzähler der Geschichte unseres Landes mehrfach beschäftigte, und dessen Lebensumstände auch auf die Geschichte Neuenburgs von Einfluß waren.

Wenn die Mittheilungen des mehrgedachten Romanes auf authentischen Quellen beruhen, so hatte Elisabeth noch in reiferen Jahren das Glück, mit dem wahren Sachverhalt hinsichtlich des Schicksals ihres Kindes bekannt zu werden; auf Anton Günthers Veranlassung erschien sie eines Tages in Neuenburg und traf daselbst ihren einstigen Gatten und den zum hoffnungsvollen Jünglinge herangewachsenen Sohn. Daß der Graf dies Zusammentreffen veranstaltete, daß es ihn drängte, der einstigen Auserwählten nochmals gegenüber zu treten, zeigt uns, wie warm er noch für Elisabeth fühlte; dieser selbst aber war es nicht minder ein Beweis, daß die alte Liebe nimmer gerostet war, daß sie nur durch andere Rücksichten unwillig sich hatte Seite zur drängen lassen; beglückt durch die Begegnung und versöhnt mit dem Grafen verlebte sie selige Stunden in Neuenburg, und zog dann, ein anderes, ein befriedigenderes Bild von ihrer Vergangenheit, ihren Lebensschicksalen mitnehmend, getrost in ihre Heimath zurück. Wir lassen sie ziehen und blicken voll warmer Theilnahme der einst so

Gefeierten nach, es rührt uns ihr herbes, mit Würde getragenes Geschick und es erfüllt uns der Gedanke: Wie wäre es mit Oldenburg geworden, wenn die schöne Elisabeth fürstlichem Stamme entsprossen gewesen wäre!

Anton Günther hatte inzwischen — vielleicht dürfen wir hier mit unserem Dichter sagen: „Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Drange“ — in der Wahl einer Lebensgefährtin von der Rücksicht auf das Staatswohl sich leiten lassen und in der Prinzessin Sophie Katharine von Holstein-Sonderburg die ebenbürtige Gattin gefunden; er schloß mit ihr den Ehebund im Jahre 1635, der Graf war damals 52 Jahre alt, die Prinzessin zählte 18 Sommer. War es, wie wir annehmen dürfen, ein schweres Opfer, welches Anton Günther brachte, als er seiner ersten Liebe entsagte in der Hoffnung, der neue Bund möge ihm den Sohn und Nachfolger schenken, so war leider das Opfer vergebens gebracht, die Ehe blieb kinderlos, ein legitimer Sprosse erblühte dem Grafen nicht und das Oldenburgische Land gerieth in Folge dessen, wie uns bekannt, in die Lage, auf die Dauer eines Jahrhunderts etwa einem fremden, dem dänischen Staate anzugehören.

Für unser Neuenburg blieb indeß auch die spätere Regierungszeit Anton Günthers gar sehr von Bedeutung, häufiger und dauernder Besuch bekundete das Interesse des Grafen für das Haus, und wohl mögen wir jene Zeit als den Glanzpunct der gräflichen Zeit Neuenburgs ansehen und können nur bedauern, daß wir nicht wissen, wie viele und welche Ortsbürger damals schon in der Umgebung des Schlosses sich angesiedelt hatten, die Herrlichkeit und den Glanz zu schauen und die Kunde davon auf Kind und Kindeskind zu vererben. Wenn auch nur wenige, so werden es doch schon einige gewesen sein, welche durch die Bedürfnisse der zeitweiligen Hofhaltung Beschäftigung und Erwerb fanden und sich Wohnungen aufrichteten; der Krug stand wohl nicht mehr vereinsamt da.

In jene Zeit haben wir wahrscheinlich auch die Entstehung einer Anlage zu verlegen, welche für Neuenburg gar sehr von Bedeutung war; es ist das die Erbauung des Armenhauses, welches Anton Günther an jener Stelle aufzuführen ließ, wo in unserer Zeit Dr. Meyer eine ansehnliche Wohnung erbaute, jetzt im Besitz und bewohnt von Schmiedes. Ältere Anwesende werden sich noch jenes Theiles des alten Armenhauses erinnern, welcher vor einigen dreißig Jahren noch stand an der bezeichneten Stelle, das Gebäude machte, wie es mir noch vorschwebt, einen öden Eindruck.

Anton Günther stattete das Institut mit reichen Mitteln aus, mit Capitalien und ausgedehnten Ländereien, und bestimmte es zur Aufnahme der Armen des damaligen Amtes Neuenburg. Es war das für jene Zeit eine außerordentlich wohlthätige Anstalt, für die Entwicklung Neuenburgs aber jedenfalls von hervorragender Bedeutung; mit den Armen, welche nach und nach der Segnungen der Stiftung sich erfreueten, bewahren auch wir dem Gründer ein dankbares Andenken.

Anton Günther starb am 19. Juni 1667 im 84. Jahre seines Alters nach 64jähriger ruhmvoller Regierung; seiner ihn überlebenden Gemahlin Sophie Catharine von Holstein-Sonderburg hatte er in seinem Testamente das Haus Neuenburg zum Wittwensitze bestimmt und derselben die Einkünfte des Amtes zum Leibgedinge vermacht. Bald nach dem Tode des Grafen zog denn auch die Gräfin-Wittve hierher, die gräfliche Zeit Neuenburgs hatte unter veränderten Verhältnissen ihren Fortgang. Die Hofhaltung ward zu jener Zeit eine dauernde, und das mag wohl verschiedene Ansiedler herangezogen haben, sind doch hier und da bei älteren Leuten noch Benennungen einzelner Häuser geläufig, welche andeuten, daß deren damalige Bewohner Dienstleistungen für die Hofhaltung verrichteten.

Wann die Wittve Anton Günthers starb, habe ich nicht verzeichnet gefunden, vermag deshalb auch nicht anzugeben, 1696

auf wie lange das Haus Neuenburg das Glück hatte, die Gräfin in seinen Mauern zu beherbergen; auf gut zwanzig Jahre dürfen wir indeß diesen Abschnitt der gräflichen Zeit immerhin schätzen, Sophie Catharine war 1667 bei ihres Gatten Tode kaum 50 Jahre alt, konnte daher gar wohl noch ein paar Jahrzehnte hier residiren, und wir dürfen annehmen, daß die Hofhaltung der Gräfin bis etwa zum Jahre 1690 hier bestanden hat. Für standesgemäße Ausstattung dieser Hofhaltung hatte Anton Günther durch seine letztwilligen Verfügungen ausgiebig gesorgt; aus dem Inhalte seines Testaments sowohl, als auch aus dem Inhalte eines Inventars, welches beim Abscheiden der Gräfin aufgenommen, geht zur Genüge hervor, daß der Hofstaat zu Neuenburg so wohl ausgestattet gewesen wie der hohen Frau es irgend zukommen konnte. *) Außer den Aufkünften aus dem Amte Neuenburg waren auch noch Bezüge aus Marienhausen für die Gräfin bestimmt, und über dies hatte Anton Günther noch weitere Mittel für den Fall bereit gestellt, daß die gedachten Aufkünfte nicht reichen sollten um eine den Wünschen der Gräfin entsprechende Hofhaltung zu bestreiten.

Wir sind versucht anzunehmen, daß die Jahre, während welcher die Gräfin-Wittwe hier also residirte, auf das Entstehen oder Anwachsen des Dorfes besonders fördernd werden gewirkt haben; es scheint das indeß doch nur in beschränktem Maße der Fall gewesen zu sein, denn wenn

*) Ein sehr umfangreiches Inventar über alles was bei dem Abscheiden der Gräfin-Wittwe im hiesigen Schlosse vorhanden gewesen war, hatte vor etwa 20 Jahren unter alten, zur Vernichtung bestimmten Papieren sich gefunden; es gelangte hierher wanderte von Haus zu Haus und ist leider auf dieser Wanderung spurlos wieder verschwunden. Für unsere Aufzeichnungen ist dieser Verlust zumal zu bedauern, mit Benutzung jenes Inventars wären wir wahrscheinlich im Stande gewesen, von der damaligen Hofhaltung der Gräfin uns ein viel deutlicheres Bild zu machen.

die darüber vorhandenen Nachrichten zuverlässig sind, so waren es zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts nur 7 Häuser, welche in der Umgebung des Schlosses vorhanden waren. Es mag damit indeß wohl nur die allernächste Umgebung des Schlosses gemeint sein, ohne Zweifel wird die etwas weiter entfernte Nachbarschaft damall auch schon mehr angebaut sein. Einer für uns besonders wichtigen Sache haben wir indeß aus jener Zeit noch zu gedenken, nämlich der mit dem Einzuge der Gräfin erfolgten Anstellung eines Hof- oder Schloßpredigers. War es zunächst und hauptsächlich freilich der Hof, welchem der Geistliche seine Thätigkeit widmen sollte, so sehen wir ihn doch mit Aufhören der Hofhaltung nicht zugleich auch scheiden, vielmehr blieb er als Capellprediger in unserer Mitte, und ist diese Stelle — wie wir darüber bestimmte Nachrichten ja haben — mit einzelnen kurzen Unterbrechungen, bis in unsere Zeit hinein besetzt geblieben. Die Thätigkeit des Schloßpredigers war, wie eine noch vorhandene Instruction für denselben darüber uns Nachricht giebt, zum Theil den Insassen des Armenhauses gewidmet, denen er Religionsunterricht zu ertheilen und deren Wandel er zu überwachen hatte. Das Armenhaus trug denn auch zur Remuneration des Predigers wesentlich bei, er hatte freie Wohnung in demselben und außerdem waren auch noch andere Emolumente für ihn ausgeworfen. Immerhin war das aber bei weitem nicht ausreichend um das Amt besetzt zu halten als mit dem Abscheiden der Gräfin die Hofhaltung hier zu Ende ging und damit die eigentliche Quelle des Einkommens des Predigers versiegte; daß jedoch das Amt erhalten blieb, daß bei jeder eintretenden Vacanz stets gar bald eine Neu- besetzung ermöglicht wurde, giebt uns den Beweis, daß auch zu jener Zeit die Bewohner der neuentstehenden Ortschaft wie auch diejenigen der nächsten Nachbarschaft sich warm dafür interessirten und Opfer nicht scheueten, das kirchliche Institut in ihrer Mitte zu erhalten und zu pflegen. Der

allsonntäglich in der Schloßcapelle abgehaltene Gottesdienst weckte und pflegte bei den Bewohnern der Nachbardorfschaften das Gefühl der Zusammengehörigkeit; die vorhandenen Gemeindegrenzen schieden stellenweise gar schroff die nächsten Nachbarn, durch das gemeinsame Institut der Capelle wurden indeß die Wirkungen dieser Scheidung nicht wenig gemildert. Wohl mag schon früh mancher unserer Vorfahren auf seinem Kirchgange den Gedanken und den Wunsch gehegt haben, daß aus dem schwankenden und unsicheren Capellen-Institut eine fest organisirt kirchliche Gemeinde hervorgehen möge, es hat aber, wie uns Allen ja bekannt, lange, sehr lange gewährt, bis dieser Gedanke verwirklicht werden konnte. Ohne allen Zweifel dürfen wir der Kapelle und dem Umstande, daß sie regelmäßig in der ihrer Bestimmung entsprechenden Benutzung verblieb es zuschreiben, wesentlich den Gedanken an die spätere Gemeindebildung geweckt und rege erhalten, wie auch die endliche Ausführung desselben gar sehr erleichtert zu haben.

Wir gedachten so eben der Gemeindegrenzen, desjenigen Theils der Grenze zwischen den Kirchspielen Bockhorn und Zetel, welche Neuenburg durchschneidet, und mag es gestattet sein schon jetzt — dem Gange unserer Geschichte übrigens erheblich vorgreifend — der Neuenburger Volksschule zu gedenken, deren Entstehung auf eben diese Grenze gar sehr von Einfluß war. Ich habe leider keine genaue Kunde darüber erlangen können, wann diese Schule errichtet ward, denke mir aber, daß nach Aufhören der gräflichen Residenz es noch manches Jahrzehnt, vielleicht bis gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gedauert hat, bis die neuentstehende Ortschaft so weit herangewachsen war, daß an die Errichtung einer eigenen Schule gedacht werden konnte. Mit Einrichtung dieser Schule indeß, oder wenigstens mit der Constituierung einer Schulacht Neuenburg, mußte die alte Gemeindegrenze, welche, wie wir gesehen haben, dem Laufe des Bullenmeersbaches folgte, ins Gedränge gerathen, denn

der neu entstehende Ort Neuenburg baute an beiden Ufern des Baches, also im Bezirke beider Gemeinden, sich an. Als nun die Schulacht entstand, da galt es, dieselbe ungetheilt einer der beiden Gemeinden zuzulegen; da mag denn — es ist das vielleicht auch noch genau nachzuweisen — den Eingesehenen die Wahl gelassen sein, und diese haben in ihrer Mehrheit sich dafür entschieden, sich zu Zetel zu halten. So mußte die alte Grenze, so weit sie den Ort Neuenburg durchschnitt, verlassen werden, ein kleiner Streifen Landes ward dem Orte eingeräumt und fiel an die Gemeinde Zetel.

Wir sind dem Verlaufe unserer Geschichte etwas voraus geeilt, kehren wir zurück, wenn auch nur, um von der gräflichen Zeit Neuenburgs Abschied zu nehmen. Ohne gerade genau über den Zeitpunkt unterrichtet zu sein, haben wir angenommen, daß bis etwa 1690 die gräfliche Hofhaltung hier bestanden hat, was auch von der Wirklichkeit nicht erheblich abweichen wird. Vor dem Abscheiden der Gräfin mochten wohl schon die Bewohner des Dörfchens sorgenvoll in die Zukunft blicken und denken: „Wie soll es der armen kleinen Ortschaft ergehen, wenn der Hof uns verläßt und das Schloß wieder einsam und verödet dasteht!“ Wir können uns in diese Gedanken lebhaft hinein versetzen; haben wir doch eine ähnliche kritische Lage des Ortes mit durchlebt. Allein, der Herr verläßt die Seinen nicht! So wie in unserer Zeit, so hat auch damals, gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, ein guter Stern über Neuenburg gewaltet; die mit dem Heimgange der Gräfin verlassenen Räume des Schlosses fanden bald eine andere Bestimmung; kaum ein Jahrzehnt später zogen andere Gäste wieder ein.

Wir erfuhren bereits, daß Anton Günthers Ehe mit Sophie Katharine kinderlos war, der Graf Anton von Aldenburg aber, der Sohn der Elisabeth von Ungenad, war nach den bestehenden Bestimmungen über die regierenden Häuser

nicht successionsfähig. Es mußte daher mit Anton Günthers Heimgange die Grafschaft an Seitenverwandte fallen, und da unter diesen der König von Dänemark der nächste war, so mußte der Graf mit dem Gedanken sich vertraut machen, daß mit seinem Tode Oldenburg Provinz eines fremden Staates werden würde, wie es denn auch gekommen. Für einen Regenten wie Anton Günther war das gewiß eine wenig tröstliche Aussicht; war freilich der dänische König auch ein Sproß des oldenburgischen Hauses — vor etwa zweihundert Jahren war ja Christian, unseres Grafen Gerhard Bruder, auf den dänischen Thron berufen —, so konnte doch bei dem in Kopenhagen residirenden Könige für das weit ab liegende deutsche Ländchen nicht diejenige aufopfernde Fürsorge vorausgesetzt werden, welche Anton Günther so ganz erfüllte, und welche er für das Bestehen des schwachen Staatswesens für unentbehrlich halten durfte. In dieser Lage mochte dem Grafen wohl mächtig das Bedürfniß sich aufdrängen, seinen natürlichen Sohn, den Grafen Anton von Oldenburg, so reichlich auszustatten, wie das irgend zu ermöglichen war, und griff er in diesem Streben zu einem Mittel, welches er wohl nicht gewählt hätte, wenn ein Sproß des Hauses als wirklicher deutscher Reichsfürst nach ihm die Regierung hätte antreten können. Er schied nämlich ein schönes Stück Landes aus der Grafschaft Oldenburg aus und machte seinen Sohn, unter kaiserlicher Bestätigung, zum Reichsgrafen von Barel und Kniphausen. Innerhalb des kleinen Landes entstand ein noch weit kleineres, reichsunmittelbares Ländchen.

Eine nothwendige Folge dieser Ausscheidung der Grafschaft Barel waren Aenderungen in der Eintheilung des Landes hinsichtlich der Verwaltungs- und Gerichts-Bezirke. Das Landgericht, oder Drostengericht, wie es damals hieß, für die friesische Weede und einige andere Landestheile hatte bis dahin in der Christiansburg bei Barel seinen Sitz gehabt; der Graf Oldenburg mußte aber für sein Ländchen

ein eigenes Gericht einzusetzen, und für das oldenburgische Gericht mußte außerhalb Barel's ein Unterkommen gefunden werden. Man fand solches im Neuenburger Schlosse, welches vor wenigen Jahren disponibel geworden war und dessen Räume wohl leicht für die Aufnahme des Gerichtes konnten eingerichtet werden. Wir müssen annehmen, daß in diesem Falle für die Wahl des Gerichtssitzes lediglich das Vorhandensein der Localitäten maßgebend war; die Lage des Landes mochte erheblichen Aufwand für den Bau eines neuen Gerichtshauses wohl nicht erlauben, man wäre sonst wohl schwerlich dazu gekommen, die Behörde — für einen großen Theil der Rechtsuchenden jedenfalls unbequem — hieher, ziemlich an den Rand des Kreises, zu verlegen. Es war also wiederum der Besitz des Schlosses, welcher Neuenburg eine ungemein werthvolle Stütze für seine Existenz zuführte; dankbar mochten die Bewohner derer gedenken, welche einst das Haus erbaut, derer, welche später es erhalten und verschönert hatten, sie durften die Sorge um ihre, um die Existenz des Ortes zurücktreten lassen, getrostes Muthes durften sie in die Zukunft blicken.

Wir treten jetzt ein in einen neuen Abschnitt unserer Geschichte, wir wollen denselben die Gerichtszeit nennen; wir beginnen damit einen Zeitabschnitt, welcher, wie wir alle wissen, erst vor 16 Jahren seinen Abschluß fand; mit Einführung der neuen, unserer jetzigen Gerichtsorganisation mußten wir im Jahre 1858 unser Landgericht, nachdem es seit 1700, also 158 Jahre lang, hier residirt hatte, nach Barel zurückkehren sehen.

Können wir vielleicht auch über manches Jahrzehnt dieses langen Zeitraums rasch hinweg gehen, so glaube ich doch, daß wir auf zu viel des Erwähnenswerthen stoßen werden, als daß wir heute noch in einigermaßen befriedigender Ausführlichkeit damit fertig werden könnten. Ich schlage daher vor, wir scheiden unsere Abhandlung in zwei Theile; den ersten, die Festungs- und die gräfliche Zeit,

schließen wir hiemit ab und behalten uns für den zweiten Theil vor, die Gerichtszeit und unsere neueste Zeit durchzunehmen.

Schließen wir denn, indem wir die Hoffnung aussprechen, daß die Institution unserer literarischen Abende Bestand haben und in nicht ferner Zeit uns wieder hier zusammenführen möge, um die Weiterführung unserer Geschichte bis auf den heutigen Tag zu versuchen.

Zweiter Theil,

vorgetragen am 2. December 1874.

Es ist der verehrten Gesellschaft in Erinnerung geblieben, wie wir eines guten Abends im vergangenen Frühjahr — es war am 4. März — uns hier versammelt hatten und mit der Vergangenheit unseres Heimathdorfs, mit der Geschichte Neuenburgs, uns beschäftigten. Es gelang uns nicht, unsere Aufgabe damals zu beendigen, wir mußten auf halbem Wege stehen bleiben, das Thema theilen und sprachen am Schlusse des ersten Theils die Hoffnung aus, daß es uns vergönnt sein möge, in nicht ferner Zeit uns wieder hier zusammen zu finden, um unsere Geschichte weiter, wo möglich zu Ende zu führen.

Wir sehen diesen unseren Wunsch schon heute verwirklicht; wieder sind wir hier versammelt, und zwar in so wenig veränderter Gestalt, wie wir bei dem steten Wechsel im Leben irgend hoffen durften. Freuen wir uns deß!

Wir waren mit unserer Geschichte bis zum Jahre 1700 gelangt; nachdem wir zunächst die Erbauung unseres Schlosses, die Wandelungen in dessen Verwendung in Krieges- wie in Friedens-Zeiten gesehen, waren wir zu der Annahme gekommen, daß wesentlich, wenn nicht lediglich, dem Vorhandensein des Schlosses die Entstehung unseres Ortes überhaupt zuzuschreiben. Nach einer längeren, wahr-scheinlich nicht wenig glanzvollen Periode, welche wir die gräfliche Zeit nannten, sahen wir gegen Ende unseres ersten Theiles mit dem Ableben der Gräfin Sophie Katharine, der